

Weinlese im Wallis

Autor(en): **Jegerlehner, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 42

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

warf noch einen letzten Blick auf das Heim, das ihres Lebens Glück und größte Enttäuschung gesehen hatte, schloß die Türen und zuletzt das schmiedeeiserne Gartentor und schritt in einfachem, schwarzem Kleid über die Straße dem Schulgebäude zu, um ihre Kinder abzuholen.

Einige Stunden später saßen sie in der Bahn und fuhren dem neuen Wohnort zu. Es dunkelte schon. Der Zug fuhr in rasender Eile durch weite Ebenen, rollte über Brücken und verlor sich in Tunnels. Frau Bodmer saß, das Haupt in die Hände gestützt, bewegungslos auf ihrem Plaz. Neben ihr schliefen sorglos und fest die beiden Kinder, die sich soeben unbändig auf die Fahrt und alles Neue, das ihnen bevorstand, gefreut hatten.

Am folgenden Morgen kamen sie in der fremden Stadt an. Ein feiner Regen goß unaufhörlich auf den Asphalt und die drei schritten der gemieteten Dachwohnung im Armenviertel zu.

Die Gesichter beider bisher so frohen Kinder, wurden länger und die kleinere, sechsjährige Grete meinte leise:

„Du Mutter, hier ist es aber garstig. Warum sind wir nicht in unserem früheren Hause geblieben?“

„Weil wir arm geworden sind, mein Kind. Siehst du. Ich und Rudolf leben ja mit dir und teilen dasselbe Los. Da mußt auch du ein artiges Mädchen sein. Hier ist es bei gutem Wetter auch schön und wenn du die ganze Woche hindurch artig gewesen bist, kannst du mit uns beiden Sonntags auf dem großen See herumrudern. Ist das nicht fein?“

Grete nickte bloß und schritt artig neben der Mutter und dem älteren Bruder her. Die Möbel waren schon angekommen. Schnell wurde alles eingerichtet, so gut es ging. Wie sonderbar nahmen sich diese feinen Stilmöbel in der häßlichen, armeligen Umgebung aus. Sie bedeuteten aber ein Stück Vergangenheit, die Frau Bodmer lieb und teuer war. So ordnete sie tapfer und mit geschickten Händen, und als der Abend kam, sahen die drei Zimmerchen schon viel wohnlicher aus.

Die Kinder waren zu Bett gebracht worden. Frau Bodmer saß allein unter der Lampe und sann vor sich hin. Da würden sie nun haufen, fünf Stockwerke hoch, inmitten einer vielleicht feindseligen, rohen Bevölkerung. Und morgen früh hieß es, sich dem neuen Chef vorzustellen und vom Morgen bis zum Abend auf der Schreibmaschine zu schreiben, nur um das Notwendigste zum Leben zu verdienen.

Frau Bodmer wischte sich eine Träne aus dem Auge. Neben ihr schlief das Mädchen ruhig und fest und die drallen, rosigen Händchen hatte es unter die runde Wange gelegt. Sie beugte sich über das schlafende Kind. Das war ja der Arbeit Lohn, dieses Kind und der Bub im Nebenzimmer. Einer Mutter Liebe vermag unendlich viel.

Frau Bodmer erhob sich, löschte das Licht aus und entkleidete sich rasch. Es hieß sparen, überall, wo man konnte. Und morgen mußte sie schon um halb acht im Büro sein.

Weinlese im Wallis

Von Johannes Jegerlehner.

Nirgends drängen sich Norden und Süden näher zusammen denn im Walliserland. Oben die Ewigschneezinnen mit den mächtigen Eisströmen, im heißen Talgrunde Trauben und Pfirsich und zwischen Weinstock und Farn, gleichsam im gemäßigten Klima, Ruß und Kastanie, dunkle Wälder und helle Triften.

Wolkenlos erstrahlt der Oktobertag, blau und dunstfrei wie seine Vorgänger alle. Wie über braunen Wegen streichelt der Talwind über die Ruß- und Kastanienwäldchen dahin, sonnhalb glühen die Weinberge, besäumt von dem Purpur der Berberishecken, und rieselt immer noch das Wasser überall im Bereich seines Sprudels, die Matten auffrischt. Bis hoch in den Berg hinauf flammen die Kirschbäume und lodern, daß man das Knistern zu vernehmen glaubt, und darüber funkelt die goldene Schleife des Lärchenwaldes.

In einem solchen in allen Farben des Herbstes prangenden Gelände sind die Tage der Weinlese Festtage der Seele, auch bei einem mittleren Ertrag, zumal die höheren Preise den Unterschied beinahe ausgleichen. Weißbärte werden wieder jung, Griesgrämige heiter und Kranke gesund, will doch niemand jahraus saure Arbeit verrichten und just die Traubenernte versäumen, die keine Müdigkeit aufkommen läßt und den Fleiß des ganzen Jahres in handgreiflichen Segen wandelt.

Am zwei Stecken humpelt die gichtbrüchige Kathri von Haus zu Haus, stochert mit krummen Fingern in den Brenten, hält eine Bernsteinsolbe an der Sonne und rühmt: „Wie Bergtristall so durchsichtig, das gibt einen Saft!“

Wie ein Rebstock im Weinberge des Herrn steht der Pfarrer vor seinem Keller und neigt immer wieder die zerbeulte Marijese Doppelfanne, ein schweres Brunkstück der Pfrund, über die leeren Gläser seiner Arbeiter, die Feierabend gemacht haben. „Das wär mir, he da, Becher her, so schaff ich Platz für den Neuen. Alle guten Dinge sind bei den Winzern dreimal drei, insonderheit bei meinen trefflichen Arbeitern.“

Und derweil der Sigrift, den vollen Weinbottich vorbeifuchend, einen Witz reißt, lachen ihm alle zu, mag er noch so läppisch sein.

„Ho-sässä-hott, Bruni hott!“ Zu spät, die sich kreuzenden Wägelchen putzen zusammen, und beide Kühlein stehen stockstill. Statt zu fluchen und die Peitsche zu schwingen, wie üblich, speichen die Fuhrleute gemächlich eine Radlänge zurück und hal, im Bogen davon.

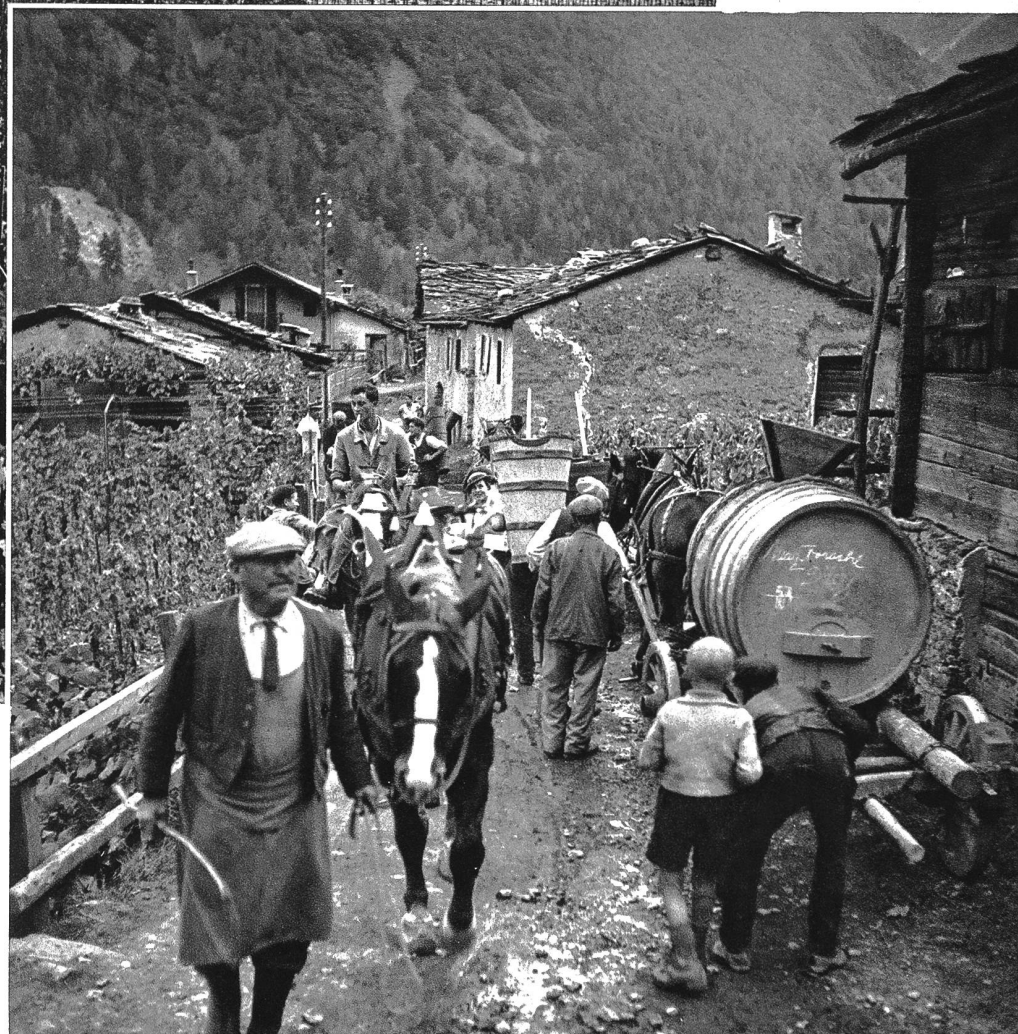
Gaßauf und -ab, in den Stuben und offenen Kellern ein Duft süßen Weines, und indessen man den Altan kostet, plaudert und sich ausgibt, jener Schimmer froher Behaglichkeit, der in guten Stunden das Leben vergoldet. Kein Wölkchen am Himmel, keine drohende Wetterwand, die zur Eile mahnt und manchmal trotz Vorsicht und kluger Berechnung den goldbraunen Traubensaft doch noch verwässert, zum großen Aerger der Bevölkerung, die noch am alten Grundsatz festhält, daß der Wein, wenn er ins Faß kommt, wie ihn der Herrgott wachsen ließ, eine Gabe Gottes ist. — Bis in alle dunkle Nacht hinein, solange der Most in den Kellern brünnelt, geht ein melodisches Lachen und Holeyen durch die sonst ausgestorbenen Gäßlein, versungene und dem Gedächtnis halb entschwundene Spinnabendlieder klingen wieder auf und verwehen, und hoch oben am Waldbrand bläst der Trompeterkorporal, eben aus dem Dienst heimgekehrt, das heitertraurige Lied von der kühlen Brene und ihren zwei heißen Liebhabern.

Eines morgens zieht nach dem alten schönen Brauch die Jungmannschaft zum Lamm und Tramm der Trommeln und Querpfeifen in die Reben der Witwen und Waisen, um hier ebenso gute Arbeit zu verrichten als im eigenen. Der Rottmeister führt sie, und wenn vordem, als man über die Pässe gegen den Feind hinunterstieg, Spieß und Halpartie aus dem Trüpplein blinkten, ist es heute das friedliche Werkzeug der Winzer.

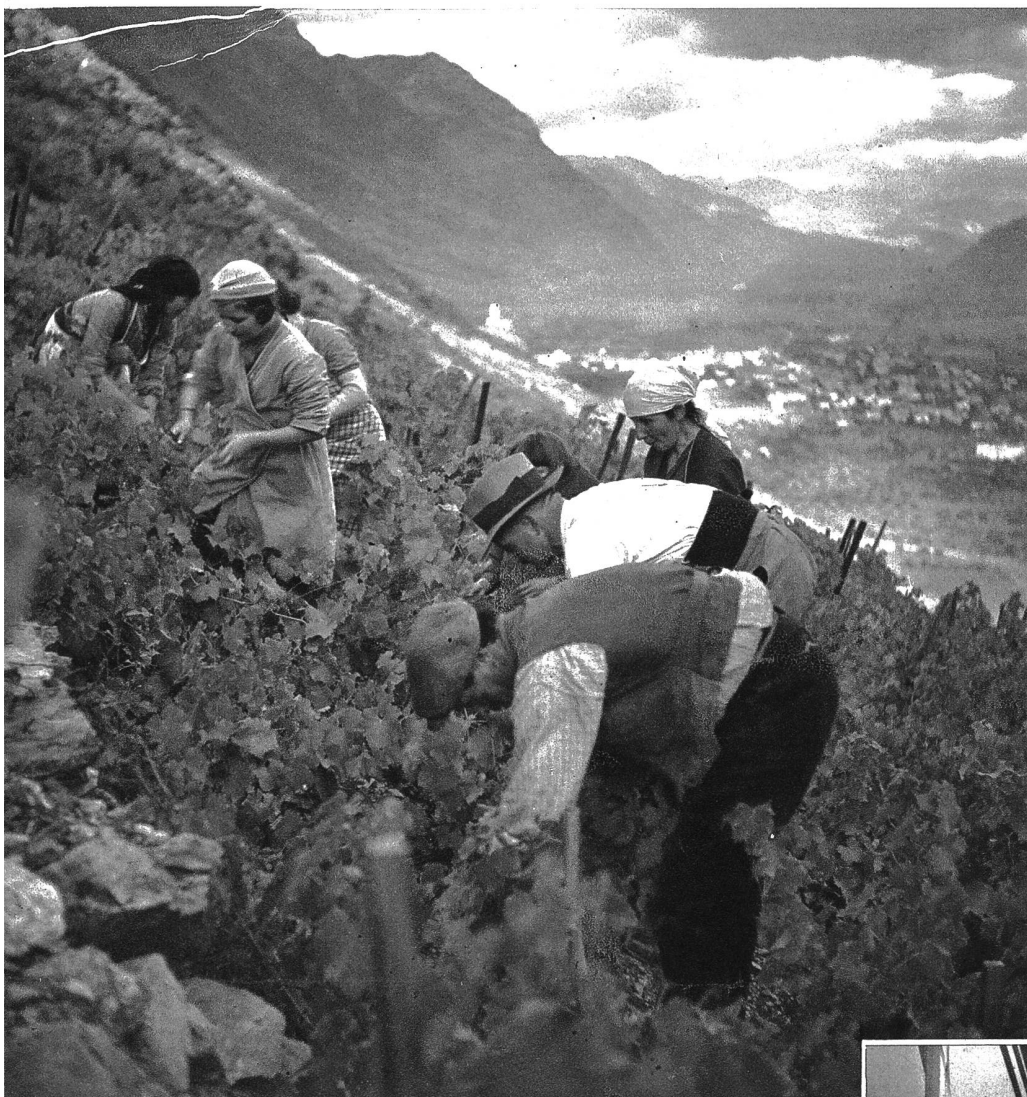
Fortsetzung Seite 1068.



Clos St. Théodule und Tour de la Bâtiarz.



Der Leset in vollem Betrieb.



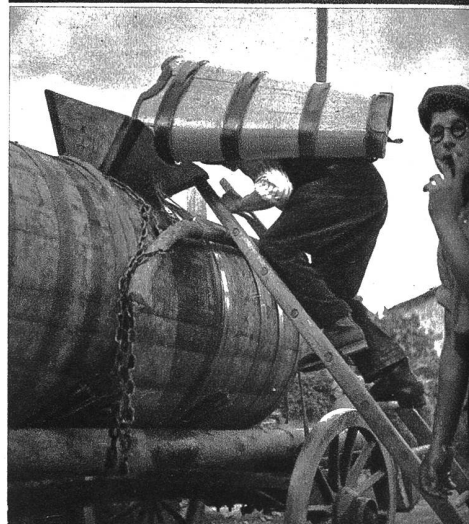
Alles hilft mit, alt und jung.

Tags darauf dieselbe Musit und scharfe Disziplin bei der Schützenbruderschaft, die auf ihrem Besitztum Brente um Brente einstampft und in wappengezierte Rufe schüttet, und dieser gemeinsame militärische Auszug, der sicher noch ein Ueberbleibsel aus den Kriegsfahrten vergangener Jahrhunderte ist, wiederholt sich Tag für Tag, bis auch die Musitgesellschaft das hektoliterverschlingende Vereinsfaß gefüllt und verspundet hat.

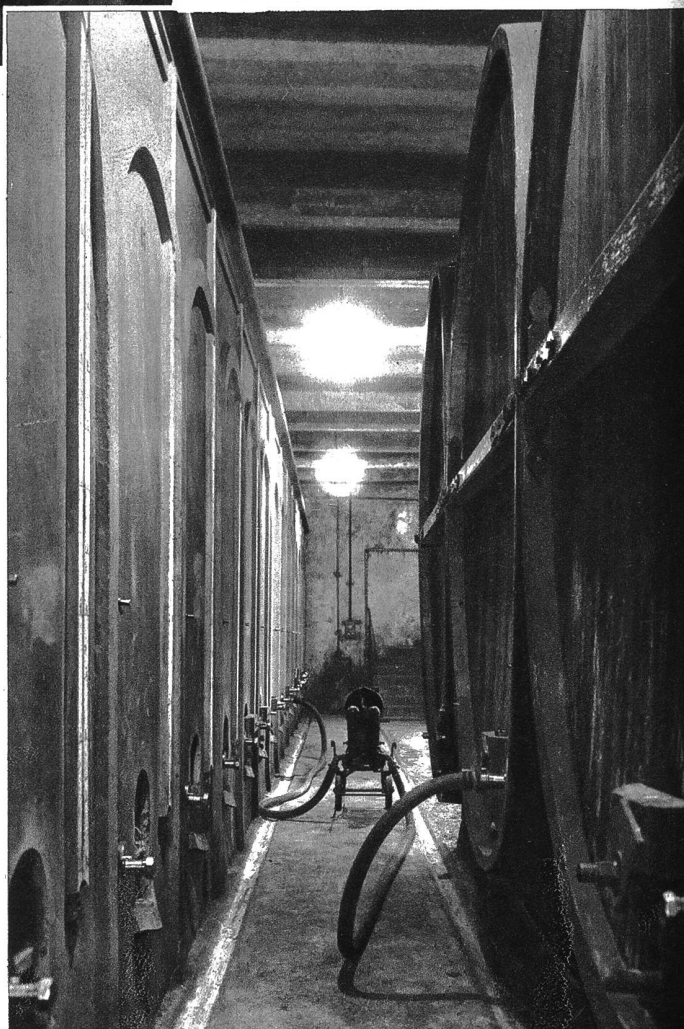
Im frühen Nachmittag rollen die Mostfuhren auf der neuen Straße bergab zu den geräumigen Kellereien der Weinhändler, die freundlich lächelnd ihre Lieferanten mit blauen Scheinen in der Hand erwarten, denn es ist nicht mehr wie einstens, wo die Bauern den Händlern nachliefen und froh waren, um gute Worte und tiefgeschraubte Preise einen Abnehmer zu finden.

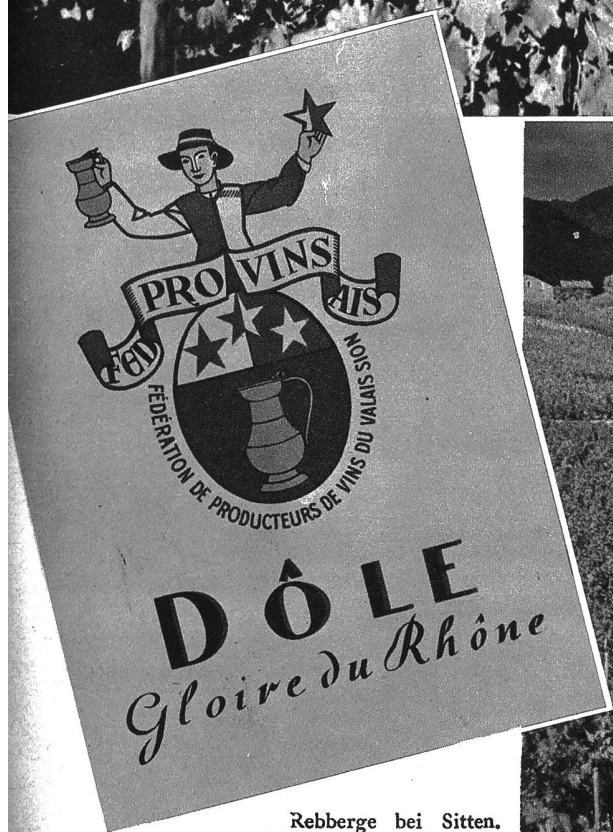
Abends brennt im Schulhaus ein Licht auf dem Tisch des Steuerbeamten, der, von einem Trüpplein Tellenspflichtiger umringt, das Geld in Empfang nimmt, behutsam nachzählt und ebenso behutsam ein Strichlein neben den Namen in den Rodel setzt, welches die Schuld quittiert. Um diese Jahreszeit hat jeder Geld, und wenn der Steuereinzahler endlich das Lineal zur Hand nimmt, den dicken Strich unter die Kolonne zieht und den prallen Säckel umschnürt, ist es spät geworden. Mechanisch greift er nach dem Kerbscheit, und da er hier nichts zu buchen hat, versorgt er es im Schrank. Früher nämlich, als man Rechnen und Schreiben noch zu den hohen Künsten zählte, erhielt jeder Saumfelige einen Ritz ins Holz, und dieweil der Steuervogt der Meinung ist, diese hölzerne Praxit sei ebenso einfach wie die papierene, liegt neben dem Rodel stets noch das Kerbscheit, was er doppelte Buchhaltung nennt.

Keller von Orsat in Sion.



Brententräger sein ist keine leichte Arbeit





Rebberge bei Sitten.

